Epistolary Selves. Letters and Letter-Writers, 1600-1945 [Rebecca Earle]

Autor(en): **Stuber, Martin**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **51 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

hörden politische Zielsetzungen und soziale Veränderungen anhand räumlicher Marken sichtbar machten. Allerdings geht Klaus Freckmann auf seine Illustrationen kaum ein – er versieht sie nicht einmal mit einer Bildunterschrift.

Eine wichtige Untersuchungskategorie fehlt in allen Beiträgen: der Einfluss von «Geschlecht». Lutz Raphael deutet in seinem Beitrag über Kommunikation zwar an, dass dörfliche Würdenträger bereitwillig ihre «Sorge um die Würde des Staates zurückübersetzt[en] in die Sprache männlicher Ehre», lässt es aber bei dieser Beobachtung bewenden. Könnte nicht mehr aus dem Zusammenhang Sprache – Kommunikation – «doing gender» herausgeholt werden? Besonders auffallend ist diese Lücke im Beitrag von Bernd-Stefan Grewe über lokale Eliten. In seinem an (bereits älteren) soziologischen Verfahren ausgerichteten Vorgehen zur Identifikation dörflicher Eliten orientiert er sich an Steuerlisten und Wahlresultaten. Mit seiner Quellenauswahl klammert der Autor aus, dass in der dörflichen Öffentlichkeit mehr als diese beiden Kanäle zur Verfügung standen, um Einfluss geltend und sichtbar zu machen.

Trotz der noch offenen Fragen handelt es sich um einen Sammelband, der eine anregende Lektüre verspricht. Und insbesondere der Vergleich mit dem Schlussresultat, das wohl bald erscheinen wird, dürfte spannend werden. Was hat das Team am ursprünglichen, hier gezeigten Projekt im Verlauf der Forschungsarbeit verändert? *Alexandra Binnenkade, Basel*

Rebecca Earle (Hg.): **Epistolary Selves. Letters and Letter-Writers, 1600–1945** (Warwick Studies in the Humanities; Nr. 4). Singapur/Sydney, Aldershot, Brookfield, 1999.

Der Sammelband hat seinen Ursprung in der internationalen Tagung 'Letter in History', die 1996 im Rahmen des Projekts 'Social History of the Letter' (University of Warwick, UK) durchgeführt worden ist. Die neun meist längeren Beiträge stecken in ihrer Gesamtheit zeitlich, thematisch und methodisch einen weiten Rahmen ab. Als Quellenmaterial dienen grössere Briefkorpora vom 17. bis zum 20. Jahrhundert aus den unterschiedlichsten Gattungen wie dem Familien-, Kaufmanns- oder Diplomatenbrief. Methodischer Ausgangspunkt ist die Prämisse, die Briefe einerseits nach immanenten Kriterien als 'Texte' und gleichzeitig in ihren spezifischen Kontexten als 'konkrete historische Artefakte' zu betrachten. Dabei stehen drei hauptsächliche Fragestellungen im Zentrum: Welches ist die Rolle der Briefe bei der Herstellung und Kodifikation von familiären und geschäftlichen Beziehungen? Wie und in welchem Ausmass manifestieren sich in den Briefen die zeitgenössischen Briefkonventionen? Inwieweit konstruieren die Verfasser/innen im Brief fiktionale Selbstbilder? Weil sich sämtliche Autoren/innen nicht damit begnügen, ihr reiches Quellenmaterial auszubreiten, sondern immer auch inhaltliche Analyse und methodische Reflexion anstreben, lässt sich der Sammelband nicht nur von denjenigen mit Gewinn lesen, die an den spezifischen Fallbeispielen interessiert sind. Er vermittelt vielmehr zahlreiche Anregungen und zum Teil überraschende Einsichten, die für die Briefforschung im allgemeinen und wohl darüber hinaus von Interesse sind.

Der Beitrag von Susan Whyman ('paper visits'), der sich auf das durch eine Datenbank erschlossene Verney-Familienarchiv mit rund 30000 Briefen aus dem 17. und 18. Jahrhundert stützt, zeigt die herausragende Bedeutung der brieflichen Kommunikation für den Zusammenhalt fragmentierter Familien und generell für den Unterhalt von sozialen Netzwerken. Der Austausch dient häufig der Organi-

sation von gegenseitigen Dienstleistungen und hat Ähnlichkeiten mit dem mündlichen Gespräch ("writing is talking at a distance", S. 19). Dies darf aber nicht naiv mit Spontaneität gleichgesetzt werden, denn die Briefgespräche können sehr stark von Konventionen geprägt sein oder auch Züge protestantischer Selbstprüfung tragen. Bei Kate Teltschers Analyse der Briefe des britischen Botschafters Georg Bogle aus Bengalien, Bhutan und Tibet 1770–1781 geht es um die Selbstkonstruktion einer multiplen Persönlichkeit in Abhängigkeit von den unterschiedlichen Adressaten/innen ('The sentimental ambassador'). Gegenüber seinen Vorgesetzten schreibt Bogle gemäss dem literarischen Modell des pragmatischen Kolonialhändlers (Robinson Crusoe), in den Familienbriefen, wo er Themen wie Politik, Handel und eigene Karriere konsequent ausschliesst, ist er dagegen ganz der sentimentale Reisende (Rousseau). David Gerber stellt anhand der Immigrantenbriefe kritische Fragen zur Repräsentativität eines klassischen Briefkorpus ('The immigrant letter between positivism and populism'). So sind kaum Briefe an die Immigranten überliefert und von den Frauen und Kindern nur Briefe, welche Ehemänner, Väter und Brüder in ihrem Namen verfassten; aus naheliegenden Gründen ebenfalls nicht direkt vertreten sind die Analphabeten. Toby L. Ditz ('Formative ventures: eighteenth-century commercial letters and the articulation of experience') und Ylva Hasselberg ('Letters, social networks and the embedded economy in Sweden') machen beide einsichtig, dass die gängige Unterscheidung zwischen kommerziellem, persönlichem und familiärem Brief mehr mit späteren Organisationsformen zu tun hat als mit den Kategorien und Demarkationslinien des 18. und 19. Jahrhunderts, wo der Geschäftserfolg in vielerlei Hinsicht sehr eng an persönliche Beziehungen gebunden ist. Schliesslich sind vier Beiträge der Thematik Frau und Brief gewidmet, namentlich von Carolyn Steedman mit allgemeinen Überlegungen ('A woman writing a letter'), von Daria Donnelly mit der Veröffentlichung von Gedichten in Briefen ('Emily Dickinson's letters of consolation'), von Christa Hämmerle mit unterschiedlichen Paarkonstellationen wie Ehemann und Ehefrau, Vater und Tochter, Sohn und Mutter bei den Briefen von und an die Kriegsfront ('Private correspondences during the First World War in Austria and Germany') sowie Jenny Hartley mit Müttern als Zentrum von familiären Netzen ('Mothers and letters in the Second World War'). *Martin Stuber, Bern*

Andrée Bachoud, Josefina Cuseta, Michel Trebitsch (sous la dir. de): **Les intellectuels et l'Europe de 1945 à nos jours.** Actes du colloque international. Université de Salamanque, 16, 17 et 18 octobre 1997, Paris, Publications universitaires Denis Diderot, 2000, 296 p.

Alors que les Suisses ont une nouvelle fois dû reconsidérer leur avenir en termes européens, le recueil de textes paru aux Publications universitaires Denis Diderot à Paris propose d'emprunter quelques-uns des nombreux chemins parcourus par l'idée européenne dans la pensée des intellectuels du Vieux-Continent après la Seconde Guerre mondiale. Pour les historiens, le bilan de plus de cinquante années de réflexion fait rimer *penser* l'Europe à *panser* l'Europe.

L'axiome sur lequel repose l'ouvrage réside dans le «paradoxe européen des intellectuels», défini en introduction par Andrée Bachoud et Michel Trebitsch. Si l'on peut parler d'intellectuels européens pour l'entre-deux-guerres quelques soient les continuités et les références utilisées, les intellectuels sont rares à penser l'Europe après-guerre; ils sont rares à se mobiliser au moment même où la construction européenne s'engage. La Seconde Guerre mondiale fait place à une